

Antisemitismus im Spiegel der Sprache

Podiumsdiskussion in der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung

„Ich mag euch nicht!“ Mit diesem Satz leitet die Moderatorin und Verantwortliche für Politikvermittlung, Dr. Jana Wüstenhagen, die Veranstaltung am Abend des 07. August 2013 ein. Ziel dieser im Gegensatz zu anderen Ereignissen auffallend gut besuchten Podiumsdiskussion ist es, einerseits zu klären, was sich an Antisemitismus in der Sprache, die wir tagtäglich hören und mit der wir in den Medien konfrontiert werden, tatsächlich verbirgt. Dafür wurde die Sprach- und Kognitionswissenschaftlerin Prof. Dr. Monika Schwarz-Friesel, die seit 2010 den Lehrstuhl für Allgemeine Linguistik an der Technischen Universität Berlin leitet und sich seit vielen Jahren mit der sprachlichen Seite von Judenfeindschaft beschäftigt, eingeladen. Die Ergebnisse ihrer umfangreichen Studien sind in dem mit dem Historiker Jehuda Reinharz verfassten Werk „Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert“ (de Gruyter, 2013) nachzulesen. Andererseits soll Dr. Gideon Botsch, der seit 2006 am Moses-Mendelssohn-Zentrum der Universität Potsdam tätig ist, für eine Annäherung aus historischer und politologischer Sicht sorgen.

Nach all den verwirrenden Diskussionen der letzten Monate in den deutschen Medien wird beiden Experten die Frage gestellt, was eigentlich unter Antisemitismus zu verstehen ist. Ganz grundsätzlich bedeutet Antisemitismus eine geistige Haltung gegenüber Juden als Kollektiv, welchem bestimmte feste Eigenschaften wie „habgierig“, „verlogen“, „rachsüchtig“, „hinterlistig“, „blutrünstig“, „arrogant“ usw. zugeschrieben werden. Entsprechende Stereotype existieren im abendländischen Denken schon seit fast 2000 Jahren und passen sich über die Jahrhunderte hinweg immer wieder den historischen und sozialen Bedingungen an. So wurde durch Schwarz-Friesels Forschung deutlich, dass der antisemitische Sprachgebrauch vor und nach der NS-Zeit unzählige Gemeinsamkeiten aufweist, also kontinuierlich in unserer Gesellschaft fortexistiert, auch wenn man meinen könnte, dass die Erfahrung des Holocaust und seine intensive Aufarbeitung dem ein Ende gesetzt hätte. Stattdessen kamen noch neue Stereotype wie das der Ausbeutung der Shoah und die Übertragungen antisemitischer Bilder auf den Staat Israel hinzu. Antisemitismus ist mehr als eine Ansammlung allgemeiner Vorurteile: Durch sein langes Bestehen und seine Vitalität, aber auch durch seinen Status eines unerschütterlichen Glaubenssystems ohne direkte Erfahrungswerte, dem man auch mit rationalen Argumenten oft nicht beikommen kann, entzieht es sich dieser Klassifikation.

Wo soll man, fragt die Moderatorin, als aufklärende Wissenschaftler angesichts der Beharrlichkeit antisemitischer Einstellungen ansetzen, und inwieweit greift hier Bildung überhaupt noch? Ein Zitat von Woody Allen, wonach gegen Antisemiten nur Baseballschläger helfen würden, verweise auf eben jene Hoffnungslosigkeit im Umgang mit solch hartnäckigen Vorurteilen. Schwarz-Friesel erwidert, dass sie bei diesem Thema stets einen starken Antrieb nach Aufklärung verspürte. Im Laufe ihrer Tätigkeit erhielt sie sehr häufig positive Rückmeldungen auf die Erkenntnisse ihrer Forschung, was darauf schließen lässt, dass sie bei vielen Menschen ein Umdenken oder zumindest eine Sensibilisierung für dieses Thema bewirken konnte. Nichtsdestotrotz ist ihr das Gefühl der Resignation nicht fremd: Mit der Unbelehrbarkeit von einigen Menschen muss man sich in bestimmten Fällen einfach abfinden. Die Überzeugung, Antisemitismus forme sich nur bei gewaltbereiten und ungebildeten Rechtsradikalen am Rande der Gesellschaft, ist falsch und macht eine Auseinandersetzung mit diesem Thema quasi unmöglich. Es handelt sich um ein Klischee, dem man klar widersprechen muss. Gerade durch Schwarz-Friesels Forschung wird deutlich, dass gebildete, politisch moderate und gesellschaftlich etablierte Personen – u. a. Professoren, Ärzte und Rechtsanwälte –, auch wenn sie über

die Gefahr solchen Denkens genau Bescheid wissen und die deutsche Geschichte kennen, in ihren Briefen an den Zentralrat der Juden und an die Israelische Botschaft in Berlin sehr häufig Juden diffamieren. Seit langem kommt mit über 60 Prozent der Großteil dieser Briefe und E-Mails gar aus der bürgerlichen Mitte. Dies ist eine durch die Forschung belegte Erkenntnis, die aber von Politik und Gesellschaft nach wie vor ignoriert wird und der man allzu oft mit ungläubigem Kopfschütteln begegnet.

Bernd Marin sprach einst vom *Antisemitismus ohne Antisemiten*, was besagt, dass nach 1945 Antisemitismus von keinem offenen Bekenntnis mehr begleitet wird, wie es bspw. noch im 19. Jahrhundert der Fall war. Botsch erwähnt hierzu zwei Stufen gegenwärtigen antisemitischen Denkens: die bewusste und die unbewusste Ebene, wobei letztgenannte erst durch die Forschung in Psychologie oder Sprachwissenschaft aufgedeckt werden kann. In Bezug auf die bewusste Ebene spricht Schwarz-Friesel in Anlehnung an Jean Améry vom sog. *ehrbaren Antisemitismus*, der sich im Nachkriegsdeutschland ausbreitete: Antisemitische Einstellungen werden vom Sprecher nicht zugegeben, da sie nicht zu seinem grundanständigen humanistischen Welt- und Selbstbild passen. Auch wenn er Feindseligkeiten gegenüber Juden empfindet, werden diese verdrängt, geleugnet und umgedeutet. Was ist aber mit der Bezeichnung *Jude als Abstraktum* gemeint, die sich in den Texten von Schwarz-Friesel finden lässt? Die Autorin antwortet, dass der Hass gegen Juden bei vielen Menschen tief verankert ist, auch wenn keine Realitätsbasis vorliegt: Die Betroffenen hatten noch nie mit Juden oder Israelis zu tun, dennoch verspüren sie Abneigung oder gar Hass gegen sie. Die negativen Gefühle gegen Juden – aufrecht erhalten und gestärkt durch Medien und Sozialisierung – sind schon seit Jahrhunderten fester Bestandteil unserer Kultur, unseres kollektiven Bewusstseins. Dass Antisemitismus eine reine Übertragung von Antisemiten ist, die auf Phantasiekonstruktionen basieren, zeigen diese Einstellungen, welche keine eigenen Erfahrungen als Grundlage haben.

Schwarz-Friesel spricht häufig von impliziten Formen des Judenhasses – was genau ist darunter zu verstehen? Die Erklärung soll anhand eines Beispiels, einer E-Mail, erfolgen, welches ihrer gewaltigen Textsammlung entnommen wurde. An dieser Stelle lohnt sich ein kurzer Blick in ihre Forschung: Der Anspruch, sich mit heutigen sprachlichen Formen von Judenfeindschaft zu beschäftigen, veranlasste sie, über sieben Jahre hinweg ca. 14.000 Briefe, E-Mails, Postkarten und Faxe zu sammeln und auszuwerten, die zwischen 2002 und 2012 an den Zentralrat der Juden und an die Israelische Botschaft gesendet wurden. Durch die Analysen erhielt ihre Forschergruppe ein authentisches Bild davon, welche antisemitischen Stereotype sich in der Sprache von heute widerfinden lassen. All dies geschieht im Rahmen der sog. Kognitiven Linguistik, die hinter den Äußerungen von Sprechern und Schreibern ihre geistige Haltung sowie ihre Gefühle zu einem Thema freizulegen sucht. Der Vorteil einer solchen Methode liegt auf der Hand, können doch Umfragen als bisher gängige Analysepraxis keinen Einblick in den natürlichen, spontanen Sprachgebrauch geben, der ja gerade als Weg zum Denken dient. Als Ergänzung wurden von Schwarz-Friesels Forschergruppe Zuschriften an andere Botschaften Israels in Europa sowie mehr als 100.000 Texte aus dem Internet (Foren, Chats, Weblogs, Kommentarleisten etc.) gesammelt und analysiert. Besonders gefährlich für das gesellschaftliche Klima sind die unzähligen indirekten Sprachformen, die durch diese Analyse ebenso kenntlich gemacht werden können. Die *Macht der Sprache* (Sigmund Freud), ihr ungeheurer Einfluss auf den menschlichen Geist verbirgt sich dort, wo sie unbewusst weiterarbeitet, ohne dass wir dies in irgendeiner Weise merken. Folge kann sein, dass Stereotype und/oder neue, sehr negative Gefühle gegenüber bestimmten Gruppen sich festigen. In der Linguistik werden diese impliziten Formen indirekte Sprechakte genannt. In ihnen muss das Wort *Jude* oder *Judentum* gar nicht auftauchen – sie sind folglich viel schwerer als

Verbal-Antisemitismen erkennbar. Dies zeigte sich auch bei den Debatten um Grass und Augstein. Wie ist die Präsenz solcher Sprechakte nun zu erklären? Nach 1945 kam es bekanntermaßen in Deutschland zu einer Tabuisierung judenfeindlicher Äußerungen im öffentlichen Kommunikationsraum, erkennbar auch anhand der vielen Skandale in Politik und Medien während der letzten Jahrzehnte. Das bedeutet aber natürlich nicht, dass im privaten Bereich dieses Denken zu existieren aufhörte. Das Tabu sorgte nicht zuletzt bei Rechtsextremisten dafür, dass sie die Verwendung des Wortes *Jude* bewusst vermeiden, stattdessen jedoch Floskeln wie „die Banker an der Ostküste“ verwenden, wobei alle wissen, dass damit „die reichen Juden in den USA“ gemeint sind. Damit schützten sich Antisemiten u. a. vor rechtlichen Konsequenzen. Zum anderen können gebildete Antisemiten es vermeiden, als solche bezeichnet und moralisch diskreditiert zu werden.

Dem interessierten Publikum wurden diese Ausführungen anhand einer E-Mail eines Ingenieurs an den Zentralrat der Juden verdeutlicht, in der es heißt: „Trotz Ihrer leidvollen Vergangenheit scheint Ihnen ein Mitgefühl für die Nöte anderer Völker fremd zu sein“. Was ohne Kontext auf den ersten Blick harmlos anmutet, kann sprachwissenschaftlich als implizite antisemitische Äußerung gewertet werden. Erstens wendet sich der Schreiber über die Anredeform direkt an den Zentralrat, also die Vertretung der Juden in Deutschland, bezieht sich aber inhaltlich auf die israelische Regierungspraxis. Damit setzt er indirekt Juden und Israelis, zwei nicht identische Gruppen, gleich, was der antisemitisch motivierten Vorstellung von Israel als dem kollektiven Juden entspricht. Zweitens stellt er einen Bezug zur NS-Vergangenheit her und setzt indirekt die Militäraktionen in Israel mit den Verbrechen in der NS-Zeit gleich. Drittens weist er dem Kollektiv der deutschen Juden die Eigenschaft der Gefühllosigkeit, einen Mangel an Empathie und Mitleid zu, was ein uraltes, ins Mittelalter zurückreichendes Stereotyp ist. In ihren Untersuchungen traf die Forscherin auf eine Vielzahl von Verallgemeinerungen dieser Art, durch welche auf ausnahmslos alle Juden solche abwertenden Stereotype übertragen werden.

Wüstenhagen kommt zu ihrer letzten Frage, die sich erneut auf die Tabuisierung in unserem Land bezieht: Birgt diese nicht die Gefahr einer kollektiven Spaltung in sich? Sie nennt hierfür den Fall Jakob Augstein, der im Sinne eines Rollenkonflikts behauptete: „Als Deutscher möchte ich behutsam sein, als Journalist will ich aber ehrlich sein.“ Bedeute dies nicht, dass Offenheit nur noch im Privaten möglich ist? Schwarz-Friesel erwidert, dass ihre Studien keinesfalls als Sprachregelung gelten sollen. Sie möchte vielmehr zu einer Sensibilisierung für gefährlichen Sprachgebrauch beitragen. Hinsichtlich Augsteins Kolumnen weist sie darauf hin, dass er weder behutsam noch ehrlich ist, dass bei genauem Hinsehen diese nicht als Beispiel schlechten Boulevardjournalismus zu sehen sind, sondern als ein kontinuierliches Hervorbringen eines ganz klassischen Anti-Israelismus, gespickt mit antisemitischen Stereotypen. Wenn es von Seiten der Antisemitismusforschung doch klare Definitionen gibt, was Verbal-Antisemitismus ist, so kann die Reaktion auf eine Kolumne, in der antisemitische Stereotype auf Israel übertragen werden, nicht das Pochen auf Meinungsfreiheit sein. Sobald ein Journalist ein krudes, fiktives Bild von Israel zeichnet, einem Land, welches er noch nie besucht hat, so ist dies ein weiteres Beispiel für den bereits erwähnten Antisemitismus ohne eigene Erfahrungen. Sobald Augstein bei Israel von einem Staat spricht, der nach innen diverse Lager zur Unterdrückung von bestimmten Bevölkerungsgruppen unterhält und nach außen die größte Gefahr für den Weltfrieden darstellt, so ist seine Berichterstattung nicht ehrlich, sondern sie de-realisiert, sie verfälscht die Realität und blendet unzählige relevante Faktoren aus. Ebenso wenig ist sein Vorgehen behutsam zu nennen: Er meint, an orthodoxen Juden die Eigenschaft feststellen zu können, dass sie dem Gesetz der Rache folgten – das Stereotyp der Rachsucht ist aber wie gesagt ein klassischer Verbal-

Antisemitismus und seine Verbreitung zeugt nicht unbedingt von journalistischer Besonnenheit. Allgemein handelt es sich um ein Klischee, dass es aufgrund der deutschen Vergangenheit ein Tabu in Bezug auf sog. Israelkritik geben würde. Die empirischen Untersuchungen Schwarz-Friesels zeigen deutlich, dass selbst im Vergleich zu Nordkorea, Pakistan, China oder Russland kein Land in den Medien so oft und so scharf kritisiert wird wie Israel.

Die Veranstaltung wird mit einer Fragerunde geschlossen, die – wie zu erwarten war – den Rahmen sprengt. Jemand fragt, welche die Merkmale sind, nach denen man bewusst oder unbewusst geäußerten Antisemitismus klar voneinander trennen kann? Schwarz-Friesel erwähnt die zentrale Unterscheidung zwischen intentionalem und nicht intentionalem Antisemitismus, die auch Thema ihrer Forschung ist. Diese Trennung spielt hingegen keine Rolle, wenn es um den Einfluss solchen Denkens im öffentlichen sowie privaten Raum geht. Hier sei nochmal auf die Macht der Sprache verwiesen: Antisemitismus liegt nicht nur dann vor, wenn sich der Sprecher darüber im Klaren ist. Sprache kann unbewusst wirken, Wörter können starke Gefühle auslösen und Weltbilder konstruieren, ohne dass sich die Betroffenen darüber im Klaren sind. Insofern kann eine antisemitische Äußerung in den Medien – und ohne dass man sie für eine solche hält – zu einer negativen Vereinnahmung von großen Bevölkerungsgruppen gegenüber Juden führen.

Ein junger Mann stellt die Frage, wie man denn Israel kritisieren könne, ohne als Antisemit abgestempelt zu werden. Der interdisziplinären Antisemitismusforschung bereitet diese immer wieder gestellte Frage Kopfzerbrechen, weil doch präzise Kriterien vorliegen, die zu dieser Frage regelmäßig geführte Debatten überflüssig machen. In ihrer Antwort entgegnet Schwarz-Friesel, dass legitime Kritik tausendfach vorgelebt wird. Auch bei scharf hervorgebrachter konstruktiver Kritik bspw. an der Siedlungspolitik wird niemand von Seiten der seriösen Antisemitismusforschung als Antisemit beschimpft, vorausgesetzt, er weist auch das entsprechende Wissen auf und benutzt keine antisemitischen Stereotype. Der von Nathan Sharansky vorgeschlagene 3D-Test (Dämonisierung, Delegitimierung und Doppelstandard) ist zu vage, um Israelfeindschaft zu entlarven. Schwarz-Friesel nennt den Oberbegriff „De-Realisierung“, bezogen auf sprachliche Äußerungen, in denen ein verzerrtes oder komplett falsches Bild von Juden, Judentum oder Israel gezeichnet wird. Auch der Begriff Doppelstandard ist unglücklich gewählt, da hier eigentlich die „unikale (also einseitige) Fokussierung auf Israel“ gemeint ist. Schon die standardisierte Verwendung des Wortes *Israelkritik* ist ein Indikator, dass vor allem Israel in der Weltgemeinschaft an den Pranger gestellt wird – Formulierungen wie China-, USA- oder Deutschlandkritik gibt es nicht. Weitere Charakteristika antisemitischen Sprachgebrauchs sind außerdem kollektive Abgrenzung (Juden als die Anderen), Fixierung (Festlegung durch Stereotype) und Entwertung (kollektive Negativbewertung). Es liegt hier eine Obsession vor, sich unbedingt zu Israel äußern zu müssen – ein weit verbreiteter bizarrer Drang, haben doch so viele Menschen keinerlei Meinung zu unzähligen Staaten. Man muss nach der Motivation für gewisse Äußerungen fragen: Warum wird Israel trotz der Komplexität des Nahostkonfliktes auf verbissene Weise die alleinige Schuld zugewiesen? Deutet dies nicht in vielen Fällen auf eine Übertragung von einem tief sitzenden Antisemitismus auf diesen Staat und im selben Atemzug eine Entlastung und Schuldabwehr hinsichtlich der eigenen Vergangenheit hin? Es ist eine gängige, oft beobachtete Strategie, durch eine Opfer-Täter-Umkehr Israel als den NS-Staat von heute darstellen zu wollen.

Auf die Frage eines Gastes, ob denn nicht die aktuellen Umfrageergebnisse, die den Anteil von Antisemiten in Deutschland auf „nur“ 15 bis 20 Prozent schätzen, auf einen erheblichen Lernprozess schließen lassen – man denke im Vergleich an den flächendeckenden Judenhass zur NS-Zeit – entgegnet beide Forscher, dass hier die öffentlichen Bekundungen gemeint sind, die natürlich keinen

Einblick in das wirkliche Denken erlauben. Schwarz-Friesel fügt hinzu, dass es laut Medien nach 1945 zu einer Zäsur kam. Studien wie bspw. die von Prof. em. Dr. Eike Wolgast zeigen jedoch auf erschreckende Weise, wie sehr Antisemitismus in den großen Institutionen Staat, Kirche und Universitäten nach wie vor grassierte.

Ein Herr fragt zum Schluss, woher denn nun der Antisemitismus rühre, warum immer wieder die Juden angefeindet wurden. Hier verweist Botsch nochmals auf die Vitalität des Antisemitismus: Er passt sich dem jeweiligen historisch Rahmen immer wieder neu an; er stellt ein Arsenal an möglichen Motiven dar, aus dem man sich frei bedienen kann – entweder gegen Kapitalisten, Bolschewisten und selbst gegen das Christentum. Für die Beantwortung der Frage *Warum die Juden?* geht Schwarz-Friesel in die Historie zurück. Die Genese der Judenfeindschaft liegt in der Spaltung von Juden- und Christentum. Letzteres wurde infolgedessen nicht nur verdrängt und gehasst, sondern steht seitdem für das komplett Andere, das Fremde, welches keinen Platz in unserer als normal bewerteten Weltordnung mehr hat.

Dieser Abend – derer es viel zu wenige gibt – dürfte vielen Besuchern die Augen geöffnet haben, wie wenig die Aufklärungsarbeit in Deutschland nach der NS-Zeit gefruchtet hat und wie viel noch zu leisten ist. Auch über 60 Jahre nach dem Holocaust ist Antisemitismus tief verankert in der Mitte der Gesellschaft, wird tagtäglich über die Sprache artikuliert und zeigt sich als Anti-Israelismus auch bei sehr gebildeten Menschen. Das Publikum reagierte auf diese Erkenntnisse betroffen und bestürzt, viele Teilnehmer diskutierten noch lange nach der Veranstaltung weiter. Der Abend wird das Bedürfnis geweckt haben, sich intensiver nicht allein mit historischem Judenhass, sondern mit den vielfältigen Varianten antisemitischen Sprachgebrauchs von heute und seiner Gefahren auseinanderzusetzen. Nur durch kontinuierlich geführte Diskussionen in der Gesellschaft und durch die Sensibilisierung für jene Macht der Sprache besteht eine Chance, Antisemitismus erfolgreich zu entlarven und zu bekämpfen.

Matthias J. Becker